

Gesundheitssystem – zufriedene Bürger, kritische Medien

Das Gesundheitswesen ist häufig Gegenstand der medialen Berichterstattung. Kontrolle und konstruktive Kritik sind dabei notwendig und willkommen.

Schlecht recherchierte Berichte und falsche Anprangerungen aber verunsichern die Bürger und Patienten bloss unnötig. Von Johann Steurer und Hans Groth

Würden die Medien in regelmässigen Abständen berichten, im Gesundheitswesen sei alles zum Besten bestellt, wäre das unglaubwürdig und langweilig. Der britische Journalist Tim Radford prägte den Spruch: «Wenn die Leser aufhören, Zeitungen zu lesen, und das tun sie, wenn ihnen Geschichten erzählt werden, die sie nicht hören wollen, ist das der Tod der Zeitungen.» Mediziner haben den Eindruck, in den Medien werde über das Gesundheitswesen vorwiegend negativ und problematisierend berichtet. Hier nur einige wenige Beispiele aus den vergangenen Wochen: In der Schweiz würden jährlich Tausende Patienten an den Folgen medizinischer Behandlungsfehler sterben, eine Verwechslung von Medikamenten habe zu gravierenden Komplikationen geführt, und eine Grossmutter habe sich bei einem «Horrorsturz in der Spitaltoilette» den Oberschenkel gebrochen. Gleichzeitig zeigen aber repräsentative Bevölkerungsumfragen (z. B. «Gesundheitsmonitor»), dass die Bürger – zumindest in der Schweiz – mit dem Gesundheitssystem grösstenteils sehr zufrieden sind.

Medienlogik

Das klingt zunächst paradox: Die Berichte in den Medien über das Gesundheitssystem sind eher negativ, die Bevölkerung ist dagegen zufrieden mit dem Gesundheitssystem. Doch das Paradox lässt sich einfach auflösen: Medien haben nicht die Aufgabe, in der Auswahl der Themen und im Inhalt ihrer Artikel die Meinung der Gesellschaft zu repräsentieren. Medien wollen informieren, aber sie wollen und müssen das von ihrer Geschäftslogik her so tun, dass die Berichte von möglichst vielen Menschen gelesen werden. Aussergewöhnliches und Sensationelles weckt das Interesse der Leser eher als die Meldung, im Gesundheitswesen funktioniere alles bestens.

Das Verhältnis zwischen Medien und Medizin hat sich in den letzten zwanzig Jahren verändert – von beiden Seiten her. Mediziner suchen den Kontakt zu den Medien zunehmend und teilweise sehr aktiv – nach dem Motto «Tue Gutes und erzähle davon» –, um die Öffentlichkeit über ihre Erfolge zu informieren. Spitäler verkünden, dass ihre Patienten nun auch Roboter-unterstützt operiert werden oder dass sie einen Magnetresonanztomografen mit noch höherer Feldstärke angeschafft haben. Diese Art der Kommunikation, die offen oder versteckt der Werbung dient, hat zugenommen, seit das Werbeverbot für medizinische Leistungen gelockert worden ist. Diese verstärkte Präsenz in der Öffentlichkeit hat aber ihre Tücken. Parallel zu der grösseren Präsenz der Mediziner in den Medien ist auch der Respekt der Journalisten gegenüber der Kompetenz und dem Status der

Mediziner zurückgegangen. Und so bieten die Mediziner, wenn sie mehr Öffentlichkeit suchen, den Medien auch Gelegenheit, die «Götter in Weiss» als nicht immer gar so weiss darzustellen.

Das Prinzip zumindest einiger Medien lautet ja: «Wer mit uns im Lift nach oben fährt, fährt mit uns auch wieder nach unten.» Dies ist möglicherweise einigen Mediziner zu wenig bewusst, und sie sind dann verärgert und schwer enttäuscht, wenn ihr Ruf in der Öffentlichkeit demontiert wird.

Wie das Gesundheitssystem sind auch die Medien, zumal die Printmedien, im Umbruch und stehen vor einer unsicheren und finanziell nicht mehr so rosig erscheinenden Zukunft. Online lassen sich Nachrichten heute schneller und billiger verbreiten als mit gedruckten Zeitungen. Nachrichten können ferner online einfach und rasch mit neuen Details erweitert und Falschmeldungen können korrigiert werden. Neu ist auch, dass die Journalisten wissen, wie oft ihre Artikel aufgerufen (geklickt) werden; diese Zahl erlaubt wiederum recht präzise Rückschlüsse darauf, ob das Interesse der Leser getroffen wurde. Die Nutzer von Online-Zeitungen ihrerseits werden in der Rubrik «Meistgelesen» kontinuierlich darüber informiert, welche Meldungen bei den Mitbürgern auf grösstes Interesse stossen – was eine ganze Nachfragespirale in Gang setzen kann. Für diese Kategorie «Meistgelesenes» hat die Medizin immer wieder etwas zu bieten – und Journalisten sind dankbar dafür: Ein neues «Krebsgen» wurde entdeckt, Querschnittgelähmte können dank einer innovativen Therapie bald wieder gehen, bei der Zuteilung von Organen für die Transplantation wurde geschwindelt, einer Patientin wurde das falsche Bein amputiert – das sind nur wenige Beispiele. Solche Meldungen machen betroffen, da ja niemand weiss, ob er als Patient allenfalls auch einmal von angekündigten Fortschritten profitieren oder unter geschilderten Missständen leiden könnte. – Ein verständliches und auch legitimes Ziel vieler Journalisten ist es, dass sie als Erste über eine Neuigkeit berichten können. Da bleibt oft nicht genügend Zeit für ausgiebige Recherchen und eine ausgewogene Darstellung der Fakten. Ein potenzielles Problem dieser schnellen, nicht immer ausgewogenen und teilweise inkorrekten Berichterstattung ist der starke Effekt der «ersten Nachricht». Wenn die erste Berichterstattung einseitig, holzschnittartig oder inkorrekt ist, lässt sich die dadurch bei den Lesern gebildete Meinung nur noch schwer korrigieren.

Informieren und kontrollieren

Die Medien haben mit Blick auf das Gesundheitssystem grob gesagt zwei Funktionen: Information und Kontrolle. Sie sollten also auch über das berichten, was nicht funktioniert oder falsch gelaufen

ist. Vorausgesetzt, die Recherchen sind sorgfältig durchgeführt, stehen die Medien beinahe in der Pflicht, der Öffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, auf allfällige Missstände zu reagieren. Wie alles, so hat auch diese Kontrollfunktion der Medien zwei Seiten. Kontrolle und konstruktive Kritik sind notwendig und willkommen, undifferenzierte Berichterstattung und unberechtigte Anprangerungen sind destruktiv und verunsichern Bürger und Patienten unnötig.

.....
Johann Steurer leitet das Horten-Zentrum für praxisorientierte Forschung und Wissenstransfer der Universität Zürich, **Hans Groth** ist Verwaltungsratspräsident des mit der Universität St. Gallen assoziierten World Demographic & Ageing Forum.